



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 287.

Donnerstag, 9. Dezember

1926.

Die Jagd nach der Braut.

(4. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.
Von Alfred Schirokauer.

(Nachdruck verboten.)

Ohne jede Verlegenheit, als wäre dieses traute Nebeneinander ein harmloses, viel geübtes Gesellschaftsspiel, sprang das Mädchen auf, eilte auf die Eintretenden zu, warf eine blaue warme Woge von Zärtlichkeit über den Hausherrn und rief:

„Kommt ihr endlich! Papa, wie konntest du mir Bob“ — Bob sagte sie — „solange entziehen! Der ganze Abend ist mir verdorben.“

Dabei faßte sie Roberts Hand und zog ihn zu demselben grünseidenen kleinen Sofa, das Bill Hoot langsam und widerstehend unter ihrem befehlenden Blicke räumte.

Sie setzte sich, zwang ihren Gefangenen neben sich nieder und begann lebhaft zu plaudern. Dabei verführte der Plakmangel des Möbelstückes zu unwillkürlichen lieblichen Begegnungen ihrer gegenseitigen Extremitäten. Sanft und anscheinend streifte des Mädchens kosender Körper ihren Nachbar. Doch der blieb kalt, züchtig und spröde.

Billig aber, dessen scharfen Polizeiaugen diese verführte Brandstiftung nicht entging, ward finster und einsilbig. Er bedachte nicht, der Undankbare, daß auch er kurz vorher die lebendigen Wonnen des engen Gefühles genossen hatte. Bald brach er verbittert auf. Er war kein Flagellant und der Selbstzerfleischung abhold.

Bob gab dem Gaste das Geleit. Florence aber bligte ihn erheitert nach und rief dem Vater belustigt zu: „Ich glaube wahrhaftig, Bill ist eifersüchtig! Der gute, dumme Junge!“

Als Bob in sein Schlafzimmer kam, machte er einen Freuden sprung über die hohe Lehne eines großen Polsterfessels. Es war eine Champion-Leistung auf dem Gebiete der Leichtathletik. Dann tanzte er aufgeregt im Zimmer umher und rief: „Drei Cheers für den famosen, alten Herren! Jeremia Ronald hipp — hipp — hipp-hurra!“

Er brüllte so laut, daß die Wände widerhallten und Florence, die gerade unter ihm ihr Zimmer hatte, verwundert aufhorchte.

Er war selig. Nun war alles gut. Gut und furchtbar einfach. Der Alte gab die Million auch, wenn er das Mädchen nicht heiratete.

Das Geschäft war gerettet. Der Ruin vermieden. Des Vaters Gedächtnis vor Schande bewahrt. Die Tiefen der Albany Street würden ihn nicht verschlingen. Er konnte weiter sein frohes ungetrübtes Junggesellenleben führen. „Jeremia Ronald — hipp — hipp — hipp-hurra!“

Wieder hörte Florence zu ihren Häupten den nächsten ruhestörenden Lärm und — lächelte.

Während Robert sich auszog, kritisierte er seinen Gast. Sehr nett — ein bißchen — hm, draufgängerisch, nun ja, er hatte es ihr halt angetan — aber nichts für ihn. Er würde in einigen Tagen dem braven Jeremia offen und ehrlich seine Meinung sagen. So schlimm war das weiter nicht. Schließlich war dieser Polizeimensch auch nicht zu verachten. Als Lückenbüsser machte er sich immerhin ganz leidlich. Das würde das verliebte Ding

schon einsehen, wenn sie erkannte, daß er, Bob, für sie nicht zu haben war. Ganz so angenehm, wie er ihm im ersten Augenblick erschienen, war dieser Bill Hoot bei näherem Umgang eigentlich nicht. Es war im Grunde eine bodenlose Frechheit von ihm, unter seinem Dache mit seiner Braut — Hoot hatte in jedem Falle mit dieser Möglichkeit zu rechnen — schmachtend zu liebäugeln.

Übrigens hatte Florence verflucht dicht bei ihm gesessen, als er in den Salon getreten war! Sie schien ja sehr liebebedürftig, die junge Dame aus dem Süden. Allerdings war sie sofort zu ihm übergegangen mit wehenden Fahnen.

Aber alles das war höchst gleichgültig. Habeat — wie die Lateiner und sie auf dem College gesagt hatten — mochte er sie haben. Er überließ sie ihm — er war edelmütig — er achtete ältere Rechte — ihm waren Aussprüche des Gespielen aus Kinderjahren heilig.

Noch im Eindämmern flüsterte er Sprüche fröhlicher, sorgenbefreiter Großmut.

IV.

Doch am nächsten Morgen erwachte Robert Broof mit dem widrigen Gefühl harrender Unannehmlichkeiten. Durch die Dielen seines Schlafzimmers drang übermütiges Trällern zu ihm empor. Da wachte er plötzlich wieder alles.

Das war das Mädchen aus dem Süden, das beim Aufleiden gesangesfroh die Sonne grüßte. Und jetzt, im hellen Tageslicht, das durch die Fenster aufdringlich hereindrang, trugen die Gesichte der vergangenen Nacht ganz andere, ernste, mürrische Züge.

Es war ein Unsinn, zu glauben, er sei nun frei, weil der Vater ihn retten wollte, auch ohne Verlobung und Heirat. Das Mädchen liebte ihn. Deutlicher konnte man Bernarrtheit nicht zeigen. Wie sie da neben ihm auf dem kleinen Sofa gesessen und ihre erwachte Sehnsucht an ihm gewärmt hatte! Und überhaupt! Nein, sie liebte ihn, und alle Bill Hoots waren ihr Ketuba. Sie wollte kein Surrogat, sie wollte keinen Ersatzmann. Ihn, Robert Broof, wollte sie mit Haut und Haaren. Basta!

Und er? Konnte er die Tochter des Mannes, der ihn vor Schande, Not und Elend bewahrte, mir nichts, dir nichts vor den Kopf stoßen?! Konnte er vor dem Vater, der diese stürmische Liebe seines einzigen, verwöhnten, abgöttisch geliebten Kindes miterlebte, hinstreten und erklären: „Ich nehme dankend Ihre Million, Ihre Tochter aber lehne ich ebenso dankend ab?“ Unmöglich. Ganz unmöglich!

Er lag gerade im Bade, als ihm diese Unmöglichkeit klar wurde. Wütend sprang er aus der Wanne, daß die Wasser weit über den Marmorboden brandeten.

Ausgeschlossen. Das konnte er nicht und kein Mann, der nicht gerade ein Gemütsrohlings war. Er konnte seinen Retter, seinen zukünftigen Sozius nicht derart brüskieren in seinem einzigen Kinde.

Ja, was aber dann? Was dann?

Hilflos starrte er in den Kastierspiegel, vor dem er sich betätigte. Was aber dann?

Als er die Krawatte band, kam ihm der erlösende Gedanke. Daß er auf diesen Ausweg aus allen Wirrungen nicht längst verfallen war! Bisweilen schläft auch nicht nur der Vater Homeros! Es gab nichts Einfacheres als diese Befreiung aus dem umschlingenden Neze.

Sie mußte ihn abweisen. Sie mußte bei einem Vergleich erkennen, daß Billy Hoot der weit Erstrebenswertere war. Gewiß, Bob Brook verhehlte sich nicht, daß die Umsetzung dieser genialen Idee in die Wirklichkeit einigen Schwierigkeiten begegnen würde. Auch der hohe ovale Stehspiegel, vor dem er den Schlips musterte, sagte ihm das. Er war doch ein verdammt hübscher Bursche. Und so leicht würde Florence sich nicht auf eine andere Fährte treiben lassen.

Aber das war letzten Endes wie bei jeder Ausführung einer Idee in die Praxis nur Frage der Technik und des Verfahrens.

Er würde Flug und Listig zu Werke gehen. Würde so unausweichlich sein, daß er jedes letzte Fünkchen Liebe in ihrem Herzen zertrat. Er würde den dummen, frechen Tölpel spielen. Jawohl. Und dann mußte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn sie ihm nicht schließlich den ersehnten Korb verabreichte.

Dann wusch er seine Hände wie Pilatus in Unschuld.

Doch so einfach, wie er es sich gedacht hatte, waren die Finessen der Verstellung denn doch nicht. Das erkannte Robert schon im Frühstückszimmer, in dem ihn Jeremia Robert seifenduftig und rosig erwartete. Gleich darauf trat auch Florence ein, hübscher noch als gestern, mit morgenblauen Augen, sonnenfrischen Wangen und einem erwartungsreichen Lächeln auf den jungen, feuchten Lippen.

„Ich habe herrlich geschlafen“, rief sie, trat auf ihn zu und streckte ihm mit der begrüßenden Demut, mit der in alten Tagen die Tochter des Bürgermeisters dem neuen, jungen König den goldenen Schlüssel seiner Hauptstadt überreichte, beide Hände entgegen.

„Wundervoll schläft man in diesem Hause. Ach, überhaupt dieses Haus! Wie glücklich wäre ich, Robert, wenn ich immer hier bleiben dürfte!“

Wieder waren, der genialen Idee und ihrer technischen Durchführung zum Troste, seine gute Erziehung und seine Ritterlichkeit stärker als alle guten und bösen Vorsätze.

„Das liegt — doch — nur — an — Ihnen“, stammelte er.

„Hast du gehört, Papa!“ frohlockte sie und eilte auf den Vater zu, ihm seine Nation Morgenküsse zu verabsolgen, „es liegt nur an mir, hat Bobby gesagt, immer hier zu bleiben. Oh, Bobby — Sie Lieber!“

Der Blick, der ihn traf, hätte Erz geschmolzen. Es schmolz viel in Roberts Brust, doch nicht das untrügliche Bewußtsein, daß er dieses zugängliche Mädchen nicht liebe. Nein, Liebe war das nicht, was er empfand. Er sah sehr wohl, wie hübsch und süß sie war. Das sah er genau. Aber — er hatte sich eingebildet, wenn die Liebe käme, die große, betörende, hinreißende Liebe, dann würde es in ihm klingen und läuten, Sturm läuten und lind wie Aeolsharfen klingen, und eine unwiderstehliche Leidenschaft würde in ihm lodern, und die Welt würde versinken und nichts mehr in ihr sein als dieses vergötterte, heilige Wesen, vor dem er anbetend und erschauernd nieder sank. Und von allen diesen hehren Empfindungen fühlte er nicht einen Hauch. Er fand sie hübsch, wie er viele Mädchen hübsch gefunden, mit denen er geflirtet und geschäkert hatte. Aber hatte er je daran gedacht, eines dieser hübschen Dinger zu heiraten? Niemals?

Aber eines war ihm völlig unmöglich, vor Florence den frechen, dummen August zu spielen. Dazu war sie doch zu hübsch und zu reizend und er zu eitel. Er beantwortete daher artig und zuvorkommend ihre Fragen, war aber nur mit halber Teilnahme bei dem Gespräche. Denn er suchte zu ergründen, warum er dieses lebhafteste, hübsche Mädchen nicht liebe. Theoretisch war sie doch durchaus dazu angetan, tiefste Zuneigung zu erwecken. Und dennoch blieb es in ihm ablehnend und stumm.

Was war denn die Liebe? Ein Wunder, das man nicht erzwingen konnte? Oder waren es Körper-elektrische Ströme, für die beide Sender und Empfänger sein mußten, damit eine radiotische Liebesverständigung zustande kam? War er immun gegen ihre Ausstrahlung?

Ach, Philosophie war ein schweres, weites Feld! Und die Liebe ein intrikates, unlösliches Problem!

Nicht wenig verzweifelt und verzagt geleitete Robert den alten Ronald in das Bureau der Firma Brook u. Son.

Als Florence die Herren zwei Stunden später in Albany Street abholen wollte, war Jeremia so tief im Banne der Rätsel der Geschäftsbücher und der einsichtsvollen Erläuterungen des Prokuristen, daß er die beiden jungen Leute fortschickte.

„Geht ihr nur“, lachte er listig. „Ich störe ja doch nur. Ich bleibe noch ein Weilchen hier bei Mr. Atkins und hummle dann ein bißchen durch die Stadt. So long!“

(Fortsetzung folgt.)

Maischma.

Von Siegfried von Vegeßak.

Mein Vetter Leopold ist fleißig geworden. Sonst immer begeistert, immer unternehmungslustig, erkenne ich heute kaum wieder.

Schonend erkundige ich mich nach allen Geschwistern. Sie leben. Nach allen Tanten, Onkeln, Nichten, Neffen und Cousinen — alle sind wohl. Die Kartoffeln gedeihen, das Obst hat gut angelegt, die Kühen sind zahlreich ausgefallen, die Hündin trägt wieder, das Ferkel frißt gut — aber mein Vetter ist und bleibt fleißig.

Endlich öffnet er mir sein Herz.

„Weißt du, ich bin vor einigen Tagen in die Stadt gefahren, um Einkäufe zu machen. Ich habe Reis, Hirse, Roggen, Grieß, Haferflocken und Gerstentafel in großen Tüten gekauft, alles in meinen Koffer eingepackt und auf den Bahn aufgegeben. Und nun stelle dir vor: wie wir den Koffer zu Hause öffnen.“ — und dabei führt er mich in die Vorratskammer — „finden wir die Verpackung: alle Tüten und Päckchen sind aufgegangen und haben sich miteinander vermischt!“

Schaudernd betrachte ich den rätselhaften Inhalt: eine grau-braun-weiße, mit Papierseben gemischte Masse füllt den ganzen Koffer, der groß wie ein Sarg ist.

„Ja, das ist allerdings schlimm“, sage ich erschüttert und drücke meinem Vetter die Hand.

„Das ist noch nicht das Schlimmste“, meint mein Vetter, schließt die Vorratskammer wieder zu und setzt sich nachdenklich auf die Steinstufe vor dem Hause. „Das Schlimmste ist, daß Tante Hannika, Tante Marliese und Tante Melantje es sich in den Kopf gesetzt haben, den ganzen Inhalt des Koffers zu sortieren!“

„Zu sortieren? Wie ist denn das möglich?“ frage ich gespannt.

„Nun, wir legen uns jeden Abend um den runden Tisch, jeder bekommt eine Stricknadel und ein Hänschen, und dann wird Körnchen für Körnchen sortiert und auf unzählige Tellern geordnet!“

„Wann fangt ihr damit an?“ frage ich nervös und sehe schon nach der Uhr.

Mein Vetter flüstert wie geistesgestört:

„Nein, nein, sei unbesorgt, das tun wir nicht mehr — am dritten Tage bekam Tante Hannika einen nervösen Herzanfall, Tante Marliese die Genickstarre und Tante Melantje einen hysterischen Nachkrampf. Ich hielt es noch am längsten aus, aber seitdem kann ich nicht mehr schlafen und sehe nur noch Berge von Reis, Grieß, Hirse, Gerste, Haferflocken und Gerstentafel, weil die Körner noch kleiner als Grieß sind!“

„Und was macht ihr jetzt?“ frage ich teilnahmsvoll.

Mein armer Vetter starrt fleißig vor sich hin. Damals schenkt er düster:

„Wartet du, wir haben beschloffen, alles aufzusortieren morgens, mittags und abends. Wir essen nur noch Maischma.“

„Maischma?“

„Ja, so nennen wir diese Mischung aus ideal schönster Muster-Auswahl. Alles wird zu einem Brei verköcht, einen gesunden, tröstlichen Reis-Grieß-Hirse-Gerste-Haferaraber-Brei.“

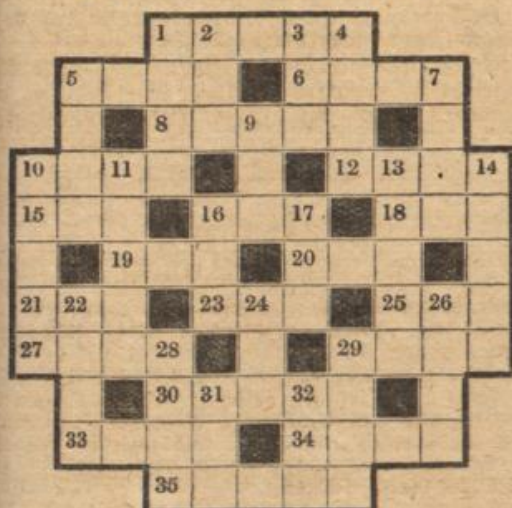
„Und der Gerstentafel?“

„Ja, der macht ihn erst ganz besonders avari, der alles das Aroma, — willst du es nicht versuchen? Wir essen gleich!“

Ich greife entsetzt nach dem But und stottere:

Vielen Dank — aber ich muß ja schon längst nach Hause!“
 Mein Vetter hält mich flehend am Arm fest:
 „Aber bald kommst du doch wieder?“
 Abend frage ich im Fortlaufen:
 „Wie lange, meinst du, wird euer Naischma noch reichen?“
 „Wir rechnen — wenn keine Gäste kommen — zwei Monate,“ seufzt mein Vetter melancholisch. Und mit schwacher Stimme ruft er mir nach:
 „Wann kommst du wieder?“
 Verzweifelt rufe ich zurück:
 „Nicht vor dem Dezember!“

Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Deutscher Fluß. 2. Sohn Nochs. 3. Jüdischer Priester. 4. Zahlwort. 5. Nebenfluß des Rheins. 7. Rauchabstreifer. 9. Fluß im Erzgebirge. 10. Sichtvermerk.

11. Verwandter. 13. Mohammedanisches Gesetzbuch. 14. Ort bei Berlin. 16. Mädchenname. 17. Tiefland. 22. Rinderfett. 24. Körperteil. 26. Mädchenname. 28. Provisorische Überdachung. 29. Planet. 31. Frauenname. 32. Wintersonne. — Wagericht: 1. Himmelsrichtung. 5. Kleiderstille. 6. Optisches Instrument. 8. Schmelzglas. 10. Zahlwort. 12. Heintude. 15. Fluß in Bayern. 16. Altheutisches Getränk. 18. Gewässer. 19. Uferstraße. 20. Bezeichnung für den Weltraum. 21. Gestalt aus der Rabelungslage. 23. Fisch. 25. Englisches Bier. 27. Geröstetes Getreide. 29. Männername. 30. Gefäß. 33. Edelmetall. 34. Gedanke. 35. Trinkgefäß.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 280: „Die Pflicht vermag viel, unendlich mehr die Liebe.“ (Goethe.) 1. Dresden. 2. Imbiß. 3. Eremit. 4. Pfeilstrauch. 5. Pila. 6. Idealist. 7. Christian. 8. Tafel. 9. Verdi. 10. Epheus. 11. Riesling. 12. Memel. 13. Archäologie. 14. Geibel. 15. Valencia. 16. Indianer. 17. Einbaum. 18. Lärche. 19. Urne.

Dunkle Tage.

Von Dämmerwolken überspannt
 Mit zartem Nebelhauch durchwoben,
 Wie ruht so tief das graue Land,
 Der klaren Schau des Lichts enthoben.
 Fast hemmt den Schlag das alte Herz,
 So müd, als hätt' es heimgefunden,
 Und leis und lind rührt selbst der Schmerz
 Um die verschwundenen Sonnenstunden.
 Die Tage sind an Schwermut reich
 Und an Erinnerung, die schon verbläht;
 Die kommt und schwindet schattengleich
 Vorüber, eh die Sehnsucht sie umfaßt.
 Verdämmern will die Seele still
 Im grauen Schein der kurzen Tage,
 Und was das bunte Jahr gebracht,
 Verklingt wie Liebe, ferne Sage.

Heinrich Heis.

Alt-Nassau

Aus altnassauischen Familienpapieren.

(Neue Folge.)
 Von Adolf Unzer.
 XXIII.

Bei der Übersendung des Göttinger Vorlesungsverzeichnisses für den Sommer 1785 hatte Louis dem Vater mitgeteilt, wie er sich die Gestaltung seines Studiums im nächsten Halbjahr dachte. Im Mittelpunkt standen jetzt, in einem vierten Semester, die Pandekten, also die Hauptvorlesung des römischen Rechts, womit der Vater durchaus einverstanden war; dieser hob bei seiner Besprechung des Studienplanes noch besonders hervor, daß hinsichtlich der häuslichen Tätigkeit der Vorbereitung und Wiederholung des Lernstoffes, die kein einzigesmal unterbleiben dürfe, die Pandekten-Vorlesung für mindestens zwei sonstige wichtige Kollegien zu rechnen sei, so daß also nicht viele Hauptvorlesungen dazu kommen dürften. Er empfahl deshalb einige kleinere Vorlesungen, wobei er besonderen Wert auf Gatterers¹⁾ in vier Stunden gelesene Allgemeine Geographie legte mit der Begründung, daß auf dem Gymnasium in Josten Erdkunde nicht gerade fleißig betrieben worden sei, während man sie doch für die Statistik²⁾ dringend nötig

habe. Daß Louis in dem einen Kolleg über Logik und Metaphysik so viel gelernt habe, daß eine Wiederholung unnötig sei, wollte der Vater auch nicht recht glauben; in der Logik komme es hauptsächlich darauf an, ob man die Lehre von den Syllogismen, den Schlüssen, richtig begriffen habe; aber außerstande, den Sohn persönlich darin zu examinieren, wollte er nicht eigenmächtig entscheiden, was am meisten not tue, sondern wies ihn an: „In diesem allem mußt Du Dich nun selbst prüfen, alles, was Du angreifst, gründlich lernen, damit es keine Stümperen gibt.“ Stümpererei war dem Regierungsrat in tiefster Seele verhaßt, und wir haben ja gesehen, wie er, der sparsame Familienvater, gern zwei Louis'or bewilligte, wenn er damit den Sohn in der Musik „über den Stümper“ hinausbringen kann. Daß aus der Ferne und ohne Fühlung mit den akademischen Lehrern die Aufstellung eines Studienplans unmöglich war, mochte er auch inzwischen erkannt haben; es gab ja allerlei Wunderlichkeiten in der Voranzeige von Kollegien, wie sie im Vorlesungsverzeichnis erfolgte, so die Tatsache, daß für das Sommerhalbjahr 1785 alle vier Dozenten, welche über die Pandekten lasen, dieselben Tagesstunden für ihre Vorlesung gewährt hatten; sonst im Gesamtlehrplan unentbehrliche Vorlesungen, die mit jenen kollidierten, konnten also überhaupt in dem betreffenden Halbjahr nicht gehört werden. Welche Gründe für diese Absonderlichkeit, die für die Studenten sehr unangenehme Folgen hatte, maßgebend waren, läßt sich heute nicht erkennen. Wie seinerzeit in Gießen, so sollte auch jetzt in Göttingen Louis sich an einen seiner Professoren, zu dem er besonderes Zutrauen hatte, wenden und ihn um einen Studienplan bitten, der sich bis zum Herbst 1787 zu erstrecken hatte, „wenn mir Gott das Leben so lange noch fristet und mir meine Befolgung gelassen wird“. Hinsichtlich der mathematischen Fächer möge Louis sich von Professor Raetner beraten lassen, „damit Du wenigstens eine mathematische Zeichnung machen u. andere Beurteilungen, auch auf dem Feld selbst operieren lernest“. Mit Bedauern stellte der Vater fest, daß von Französisch gar nicht mehr die Rede war; doch schien die Vorlesungsanzeige da eine Möglichkeit zu bieten, zwei Fliegen mit einer Klappe

¹⁾ Johann Christoph Gatterer war geb. 13. Juli 1727 in Dichtenau bei Nürnberg, studierte zu Altdorf, das 1623 bis 1700 Universität war, 1752 Gymnasiallehrer in Nürnberg, 1759 Professor der Geschichte an der Universität Göttingen, 1764 Stifter des historischen Instituts dort, 1767 dessen Direktor, starb 5. April 1799. Er war literarisch sehr tätig auf dem Gebiete der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften, und gilt zusammen mit Schläger als Begründer der neueren deutschen Geschichtsschreibung.

²⁾ Statistik hier in dem früher gebräuchlichen Sinne von Staatskunde, worunter die systematische Darstellung der Verfassung, der Organisation, der Bevölkerungsverhältnisse, der militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und der sonstigen bemerkenswerten Einrichtungen und Verhältnisse eines Staates verstanden wurde.

zu schlagen: Professor Martens³⁾, der später so berühmte Völkerrechtslehrer und Publizist, kündigte nämlich an, daß er sein Kolleg über Völkerrecht auf Verlangen der Hörer in französische Sprache lesen werde. Wenn nun Louis so viel Französisch verstand, um nicht nur dem Dozenten beim Vortrag zu folgen, sondern auch das vorgeschriebene französische Lehrbuch zu lesen, sollte er das Kollegium hören, da ja ohnehin Naturrecht und Völkerrecht als „Grundlagen der positiven Rechte“ gar nicht genug betrieben werden könnten. Aber auch hier überließ er es dem Sohn, ob er sich für die französische oder die deutsche Vortragssprache entscheiden wollte. Jedenfalls erwartete er Nachricht darüber, wie sich Louis mit seinen Vorlesungen eingerichtet habe; Hergenbath, der sein juristisches Studium jetzt beendet hatte und nach Wiesbaden zurückkehrte, um seine staatliche Prüfung abzulegen, konnte ja alle Schriftstücke mitnehmen.

Da Louis die Pandektenvorlesung bei Prof. Waldeck hören sollte, hatte der Vater ihm diesen Dozenten als Berater wegen des künftigen Studienplans empfohlen.⁴⁾ Louis machte zwar mehrere Versuche, mit Waldeck hierüber zu sprechen, doch bald verhinderte dieser, bald jener Umstand ihn an der Ausführung seines Vorhabens; auch sagte er sich, daß die Frage ja nicht so rasch beantwortet werden müsse, da seine Vorlesungen für das bevorstehende Halbjahr doch schon feststanden und der gewünschte Studienplan erst vom Herbst ab praktisch werden sollte; in den Vorlesungen und Übungen konnte zudem Waldeck ihn näher kennen lernen und würde danach mit mehr persönlichem Interesse den erbetenen Rat erteilen als etwa jetzt, da er ihn nur oberflächlich kannte. Dagegen holte er sich wegen der praktischen Anwendung der Mathematik Rat bei Professor Kaestner, der ihm empfahl, bei dem Kandidaten Heinrich Oppermann „Praktische Feldmesskunst“ zu hören, die bei genügender Zahl von Teilnehmern um 5 Uhr nachmittags gelesen werden sollte. Die vom Vater gewünschte Beteiligung an dem in französischer Sprache zu haltenden Martensschen Kolleg über Völkerrecht sagte ihm wenig zu; er schrieb darüber: „Das französische Collegium bei Herrn Prof. Martens wird schwerlich zu Stande kommen; und überdem sprechen die hiesigen Herren Professors das Französische meistens so schlecht aus, daß sie fast keiner versteht. Wenn nun dies auch bei H. Martens der Fall ist, so würde 1 Louisdor risquirt sein, weil hier die Collegia alle müssen voraus bezahlt werden.“ Als Ersatz für die somit ausfallende Gelegenheit zur Übung im Französischen beabsichtigte er mit drei anderen Studenten bei einem guten Sprachmeister nochmals Unterricht zu nehmen. Für eine Wiederholung der Vorlesung über Neue Mathematik, die Louis gerne weiter gehört hätte, bot sich im Sommer 1785 keine Gelegenheit, und um Logik und Metaphysik zu wiederholen, reichte die Zeit nicht; dazu gab es in späteren Semestern wohl immer noch Gelegenheit.

Diesem Schreiben vom 3. April 1785 legte Louis nun seine Ausgabenrechnung für das letzte halbe Jahr, also für seinen bisherigen Aufenthalt in Göttingen, bei und fügte hinzu: „Sie werden sehen, daß Nichts unnötiges darinnen ist, sollte es Ihnen auch vielleicht so scheinen; so muß ich versichern, daß ich in anderen Sachen, welche die meisten ieko brauchen, doch noch ein merkliches gespart habe. Sie werden also nun die Parallele mit Gießen ziehen können, und es bestätigt finden, daß Göttingen mit Recht ein teurerer Ort genannt wurde. So viel ist indessen gewiß, daß es mir bei wenigerem Geld was die Lebens Art betrifft, weit besser in Gießen gefallen hat.“

Diesen Brief von Louis überbrachte Hergenbath der Familie Bigelius gleich nach seiner Rückkehr und gab ein Patet ab, das an Frau Regierungsrat gerichtet war, fünf Göttinger Würste enthielt und von Frau Spieckermann und Töchtern herrührte. Da durch Hergenbath eine gewissermaßen persönliche Verbindung mit Louis hergestellt war, beehrte sich der Vater nicht, das Schreiben des Sohnes zu beantworten; erst vom 18. Mai datiert sein nächster Brief. Inzwischen hatte er ja auch von Hergenbath allerlei Neues gehört, worüber in den Schreiben des Sohnes nichts oder nur wenig gestanden hatte; insbesondere war er besorgt über den Gesundheitszustand des Sohnes, dem er riet, sich des dicken Bieres zu enthalten und abgekochtes Wasser oder

dünneres oder gar gekochtes Bier zu trinken; auch empfahl er ihm, so weit es das Studium gestatte, als Mittel gegen die angeblich zunehmende Korpuslenz körperliche Bewegung an. Mit der gemeinsamen Einnahme der Mittagsmahlzeit, also zusammen mit Goldner und bisher Hergenbath, war er einverstanden, „umso mehr, als ich unterstelle, daß dasselbe unter vernünftigen und wissenschaftlichen Discursen besonders über die gehörte collegia, das zugleich eine Art von repetition sein würde, geschehen werde. Aber wie gebet es dabei mit dem Aufheben der allentfahigen restiquen auf den Abend? Oder macht der Mittags appetit diese Frage unnötig?“ Die Frage nach den Speiseresten ließ sich einfach im Sinne der Eventualfrage beantworten; Louis schreibt: „Die Portionen bei den hiesigen Speise Wirtben sind so eingerichtet, daß man auch bei mittelmäßigem Appetit, eine auf einmal aufessen kann, man also nichts auf den Abend aufzuheben nöthig hat.“ An die Stelle Hergenbaths war inzwischen als Tischgenosse Herr v. Sachsenberg getreten und er, Bigelius und Goldner aßen nun den einen Monat im Zimmer des einen, die anderen Monate im Zimmer des zweiten oder des dritten Genossen abwechselnd zu Mittag; gerne hätten sie im schönen Garten des Spieckermannschen Hauses gespeist, aber das erwies sich infolge der ungeheuren Menge von Ungeziefer als undurchführbar. Worum die Unterhaltung beim Mittagessen sich drehte, vermag Louis zu berichten.

Bei einem Besuch, den Hergenbath dem Regierungsrat Anfang Mai, vielleicht dienstlich auf seinem Amtszimmer machte, hat er sich nur kurz aufgehalten, aber dabei doch ziemlich viel von Göttingen und von Louis erzählt, auch erwähnt, daß er, Hergenbath, seinen Studienplan von Büttler habe aufstellen lassen; die Folge war, daß Louis den Auftrag bekam, sich ebenfalls an Büttler, bei dem er ja jetzt Reichsgeschichte hörte, wegen eines solchen zu wenden und diesen danach mit dem von Prof. Waldeck erbetenen zu vergleichen, von beiden aber dem Vater Abschriften einzuschicken. Daß Hergenbath von dem Freitisch wußte und es dem Dr. Mahr erzählte, war dem Regierungsrat auch nicht recht. Manches freilich, was er gerne gewußt hätte, erfuhr er von seinem Besucher nicht, vermutlich, weil er nicht dazu kam, ihn danach zu fragen; so benutzte er den schon so lange geratenen Brief dazu, nochmals an die Weiterbildung im Französischen und an die Pflege der lateinischen Sprache zu erinnern: „Als Stipendiat mußt Du, wofern Du Deine Würdigkeit zu diesem beneficio und Deinen Fleiß nur einigermaßen zeigen willst, Dich jedesmal an einer Ausarbeitung der juristischen Preis-Fragen machen, und diese Ausarbeitungen müssen ja lateinisch geliefert werden, und dies Lateinisch darf kein Küchenlatein sein, und noch weniger grammatische Schnitzer mit sich führen. Um so mehr ist Dir also Übung in Lateinischen Briefen u. Aufsätzen nöthig u. anzuzufempfehlen.“

„Alt-Höchst“, ein Heimatbuch in Wort und Bild von Rektor Wilhelm Frischholz, Höchst a. M. Die beispiellosen Erfolge der in Höchst ansässigen chemischen Industrie trugen den Namen „der gar lustig gelegenen Stadt“ im Fluge durch die Welt. Es gibt keine Kulturstätte der Erde, die von den Erzeugnissen der Stadt Höchst unberührt geblieben ist. Auch in die Blätter der Kunstgeschichte ist der Name Höchst mit goldenen Lettern eingetragen. Ein halbes Jahrhundert schuf hier hochentwickelter Kunstsinne die zierlichen Gebrauchs- und farbenfrohen Kunstformen des im Kunsthandel bekannten vielgeliebten Höchster Porzellans. — Treue Freundschaft verband Goethe mit dem großen Höchster Künstler Melchior. Auf dem mit dem Schweiß und Blut seiner Bewohner getränkten uralten Kulturboden des Main- gaues sproßten die Reime, die sich zur heutigen Bedeutung der Stadt auswuchsen. Sie wurden durch die Herren der Stadt, die stolzen Kurfürsten zu Mainz, des heiligen römischen Reiches mächtige Erzbischof gelehrt. Der Verfasser hat die Stadt Höchst geschichtlich entdeckt und ihre erste auf urkundlicher Grundlage aufgebaute Geschichte geschrieben. In mehr als zehnjähriger Arbeit ist sein Werk entstanden. Tiefe Liebe zur Heimat atmet aus jeder Zeile, bewegte Bilder sind in musteraktiger Weise gemalt. Das Buch zwingt in seinen Bannkreis und lehrt den Leser, seine Heimat mit gleichen Augen schauen. Damit ist es ein Buch des Wissens und der Unterhaltung im besten Sinne, ein Buch für die Jugend und das reife Alter, das dem Weib- nachstich jedes Heimatfreundes zur Zierde gereicht. Reicher Bilder Schmuck im Text gibt eine wertvolle Veranschaulichung und eine größere Anzahl Originalkünstlerzeichnungen be- weist, wie auch schwierige Aufgaben gelöst werden können, wenn es gelinst, gleichgestimmte Kräfte in den Dienst des Heimatgedankens zu stellen. (Verlag R. Th. Hauser u. Co. Frankfurt a. M.)

³⁾ Johann Peter Waldeck, geb. 1751 zu Kassel, studierte in Kinteln, wo er seinen juristischen Dokortitel erwarb, ließ sich als Privatdozent in Göttingen nieder, wurde 1782 außerordentlicher, 1784 ordentlicher Professor der Rechte, auch Beisitzer der Juristenfakultät.

⁴⁾ Georg Friedrich Martens wurde geb. in Hamburg 22. Februar 1756, studierte in Göttingen, war dann zur Ausbildung in Weimar, Regensburg und Wien. 1784 wurde er ordentl. Professor der Rechte in Göttingen, 1789 in den Adelsstand erhoben. Starb 1821 als Königl. hannöv. Bundestagsgeandter in Frankfurt a. M.